



Dafür stehen wir ein

Der Basler Appell gegen Gentechnologie wurde 1988 in Basel anlässlich eines gentech-kritischen Kongresses gegründet. Er hat über 1'200 Mitglieder in der ganzen Schweiz und nochmals so viele SympathisantInnen. Wir setzen uns insbesondere ein für folgende Forderungen:

- keine Patente auf Leben
- keine Freisetzung von gentechnisch manipulierten Lebewesen
- keine genmanipulierten Lebensmittel
- keine gentechnischen Eingriffe beim Tier
- demokratische Kontrolle der Forschung in Gen- und Reproduktionstechnologie
- Mitbestimmung der Bevölkerung bei gentechnischen Grossprojekten
- keine gentechnische Auswahl und Genmanipulationen beim Menschen.

Der Basler Appell finanziert sich ausschliesslich durch Mitgliederbeiträge und Spenden – herzlichen Dank!

AZB
4013 Basel

Adressänderungen der Post kosten uns 2 Franken – bitte bei Umzug neue Adresse melden.



Cartoon: Felix Schaad, «Tages-Anzeiger»

Natur 2013 in Basel

Der Basler Appell gegen Gentechnologie ist auch in diesem Jahr wieder an der Genuss- und Nachhaltigkeitsmesse «Natur» präsent. Sie findet vom 28. Februar bis zum 3. März auf dem Gelände der «muba» in Basel statt und hat täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Diesem «AHA!» liegt ein Gutschein für einen vergünstigten Eintritt

bei. Wir freuen uns auf Ihren Besuch an unserem Stand im «Market Village»! Auch dieses Jahr haben Sie die Gelegenheit, Ihre Gene am Glücksrad zu testen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.natur.ch.

Für unsere Arbeit brauchen wir noch mehr Unterstützung – werden Sie Mitglied! Wir bedanken uns mit einem Geschenk.

Ja, ich werde Mitglied

Frau Herr

Vorname Name

Strasse

PLZ, Ort

Kategorie/Jahresbeitrag (Ihr Jahresbeitrag gilt bereits für 2013)

- Fr. 100.– normal Verdienende
 Fr. 35.– Studierende, Lehrlinge, AHV und andere wenig Verdienende

Ich abonniere den «Pressepiegel Gentechnologie» zum Preis von Fr. 35.– (Nichtmitglieder Fr. 60.–)

Ich wähle folgendes Geschenk, das ich nach Einzahlung des Mitgliederbeitrags erhalte (bitte ankreuzen):

- Khao Sarn Reisvielfalt:**
Fünf köstliche Reisaritäten mit besonderem Geschmack.
- 1 kg Bio Bravo Espresso,**
100% Arabica aus Zentral- und Südamerika, gemahlen.
- Geschenkset Granatapfel**
Weleda Granatapfel-Pflegelinie
- Florianne Koechlin/
Denise Battaglia:
Mozart und die List der Hirse.**
Natur neu denken.
Lenos Verlag, 2012.

Bitte einsenden an:

Basler Appell gegen Gentechnologie, Murbacherstrasse 34, Postfach 27, 4013 Basel

Eizellen bald käuflich?

Die Eizellspende gewinnt in der Fortpflanzungsmedizin an Bedeutung. In vielen Ländern bereits praktiziert, ist sie hierzulande noch verboten. Doch auch bei uns wird die Legalisierung diskutiert. Das Unispital Basel übernimmt dabei eine besondere Rolle.



Eizellen sind zunehmend begehrt: Entweder als «Rohstoff» für die Fortpflanzungsmedizin oder als Objekte für die Forschung.

Bild: fotolia.com

Ob in Spanien oder Rumänien – um ihr Einkommen aufzubessern stellen sich junge Frauen immer häufiger als Eizellspenderinnen zur Verfügung. Mit den umgerechnet 1000 Franken, die sie für die Spende ihrer Eizellen bekommen, finanzieren sie sich das Studium oder das tägliche Leben. Dafür setzen sie ihre Gesundheit aufs Spiel: Anders als die risikolose Spermiaspende ist die Gewinnung von Eizellen kompliziert und kann schwerwiegende Konsequenzen haben.

Lebensgefährliche Folgen Denn der Körper der Spenderin wird mit Hilfe von Medikamenten dazu gebracht, mehrere Eizellen zur gleichen Zeit heranreifen zu lassen. Die Zellen können dann mittels einer Punktion entnommen werden. Bei diesem Eingriff kann es zu Blutungen und Infektionen kommen. Ausserdem stehen die zur Stimulation verabreichten Hormone unter dem Verdacht, Krebs auslösen zu können. Eine mögliche Begleiterscheinung ist ausserdem das Überstimulationssyndrom, bei dem sich Flüssigkeit im Bauchraum ansammelt – mit lebensgefährlichen Folgen.

Kommerzialisierung absehbar In der Schweiz wie auch in Deutschland ist die Eizellspende noch verboten. Anonym wird sie in Dänemark, Frankreich, Spanien, Portugal und Slowenien vorgenommen. Offen praktiziert man sie in Grossbritannien, Schweden und den Niederlanden. Durch das Internet ist die Kommerzialisierung von Eizellen aber kaum mehr einzugrenzen. In den USA bieten Agenturen Eizellen zu einem Preis von mehreren tausend Dollar an.

Fortsetzung Seite 2 >



Standpunkt

Man könnte meinen, dass unserer Organisation, die kritisch zu Gentechnik und Fortpflanzungsmedizin arbeitet, in naher Zukunft die Themen ausgehen werden: Viele Gesetze, die wir bis vor Kurzem in der Debatte begleitet haben, sind unter Dach und Fach. Vieles, wovon wir einmal gewarnt hatten, ist bereits Realität. Erst kürzlich allerdings, als wir bei einer Recherche über eine Umfrage der Basler Frauenklinik stolperten, wurden uns einmal mehr die Augen geöffnet: Uns braucht es weiterhin.

Als wäre im Bereich der Fortpflanzungsmedizin derzeit nicht schon genug Bewegung, prescht die Frauenklinik Basel vor: Junge Frauen, die in der Regel noch kaum mit dem Thema Schwangerschaft und Geburt in Berührung gekommen sind, sollen sich in einer Umfrage dazu äussern, unter welchen Umständen sie dazu bereit wären, ihre Eizellen zu spenden.

Das Dumme dabei: Das Fortpflanzungsmedizinergesetz (FmedG), das seit rund zehn Jahren in Kraft ist, verbietet die Eizellspende. Das gleiche Gesetz untersagt auch die Konservierung von Embryonen – ein Verbot, das mit dem Stammzellenforschungsgesetz bereits gekonnt umgangen wurde. Und das FmedG verbietet die Durchführung der Präimplantationsdiagnostik, die nun bald legalisiert werden soll. Es scheint absehbar: Auch die Eizellspende wird kommen, das Universitätsspital Basel bereitet schon einmal den Boden dafür. Die Arbeit wird uns also wohl doch nicht ausgehen – wir zählen dabei auf Ihre Unterstützung.

Pascale Steck, Biologin und Geschäftsführerin Basler Appell gegen Gentechnologie

Bio-Datenbank in Lausanne



Anders als den KollegInnen vom Paradeplatz fehlt es den Biobankern zur Zeit an Kontrolle: Die Sammlung und Nutzung von Blut- und Gewebeprobe einer Biobank ist nur unzureichend reguliert. Bild: www.fotolia.com

Um Ursachen und Entwicklung von Krankheiten besser zu verstehen, will das Uni-Spital Lausanne eine Biobank aufbauen. Blut- und Gewebeprobe von PatientInnen sollen dort erstmals in der Schweiz systematisch gesammelt und genetisch analysiert werden. Die Daten sollen dazu dienen, neue Therapien und Medikamente zu entwickeln. Die Abgabe der Blut- und Gewebeprobe ist freiwillig. Dennoch gehen die Verantwortlichen davon aus, dass jährlich 15000 PatientInnen ihre Proben zur Verfügung stellen werden. Wieder einmal wird von einer nationalen Biobank geträumt, die von allen Unispitälern der Schweiz getragen wird. Sie soll den Forschenden zur Verfügung stehen, um vor allem bei der Bekämpfung von Krebs endlich einen Schritt weiterzukommen. Ein gravierendes Problem: Der Umgang mit Biobanken ist in der Schweiz bisher gesetzlich nicht zufriedenstellend geregelt. Sowohl im Humanforschungsgesetz als auch im Gendiagnostik- und Datenschutzgesetz wird das Thema Biobanken ausgeklammert.

Basler Klinik prescht vor Auch in der Schweiz werden Stimmen laut, die eine Legalisierung der Eizellspende fordern. Vor allem jetzt, da das Fortpflanzungsmedizinengesetz (FmedG) im Zuge der Legalisierung der Präimplantationsdiagnostik (PID) sowieso geändert werden muss, bietet sich ein solcher Schachzug an. Einen Schritt weiter ging indes die Frauenklinik des Unispitals Basel: Um zu prüfen, wie gross das Interesse an der Eizellspende ist, lancierte die Klinik Ende 2012 frech eine Umfrage.

Was kostet deine Eizelle? Frauen zwischen 18 und 25 Jahren wurden aufgefordert, einen Fragebogen auszufüllen. Dort wurde unter anderem gefragt, unter welchen Bedingungen man dazu bereit wäre, Eizellen zu spenden. Ganz konkret sollte man auch angeben, ab welchem Betrag man zu einer Eizellspende bereit wäre. Als Anreiz zur Teilnahme an der Umfrage wurde ein iPod verlost.

Unverantwortliche Folgen Die Resultate wurden noch nicht publiziert, doch klar ist: Die Frauenklinik Basel wäre bei einer Zulassung der Eizellspende direkt betroffen und könnte den Eingriff vornehmen. Am dortigen Fortpflanzungsmedizinischen Zentrum hatte man sich früher auch schon für die Legalisierung der PID stark gemacht. Ob es zu den Aufgaben einer öffentlichen Klinik gehört, das Interesse von potenziellen Eizellspenderinnen abzuklären, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo das medizinische Verfahren noch verboten ist, ist mehr als fraglich. Vermutlich erhofft sich das Unispital Argumente, um das Verbot schon bald aufzuheben und sich einen weiteren, kostenpflichtigen Tätigkeitsbereich zu erschliessen.

Der Basler Appell gegen Gentechnologie wird sich dafür einsetzen, dass das Verbot der Eizellspende aufrechterhalten wird. Eine Zulassung würde über kurz oder lang zur Vermarktung von Eizellen führen, wobei die physiologischen, psychologischen und sozialen Auswirkungen dieser Fortpflanzungstechnologie auf die Frauen und ihre Gesundheit nicht zu verantworten sind.

ETH-Milliardenprojekt erhält Zuschlag



Glaubt man den Leitern des gigantischen Forschungsprojekts, werden wir in zehn Jahren wissen, wie unser Gehirn funktioniert. Bild: www.fotolia.com

Vor einem Jahr berichteten wir über das Projekt des Henry Markram (AHA! 1/2012). Der Neurowissenschaftler versprach, das menschliche Gehirn mit einem Supercomputer zu simulieren. Sein «Human Brain Project», angesiedelt an der ETH Lausanne, befand sich in der Endauswahl des neuen Flaggship-Pro-

gramms der EU. Weil das Projekt aber von allen Seiten kritisiert worden war, glaubte niemand so recht daran, dass Markram den Zuschlag erhalten würde.

Seit Ende Januar ist die Katze aus dem Sack: Neben einem Projekt aus Göteborg gehen 500 Millionen Euro Fördergelder an die ETH Lausanne. Woher allerdings die zweite Hälfte des Gelds für das auf eine Milliarde Euro dotierte Projekt kommen soll, ist unklar. 160 Millionen Euro sollen angeblich von der öffentlichen Hand kommen – Forschungsförderung also, die an anderer Stelle fehlt.

Das grössenwahnsinnige Projekt, das an das gescheiterte nationale Forschungsprojekt SESAM erinnert, geht an den Start. Der Basler Appell gegen Gentechnologie wird die Entwicklung kritisch begleiten.

25 Jahre gentechfrei

Am 1. November 1988 marschierten VertreterInnen des Basler Appells gegen Gentechnologie mit Transparenten auf den Marktplatz in Basel. Vier Tage später wurde der Verein an einem Kongress offiziell gegründet.



Die Kuh war beim Basler Appell gegen Gentechnologie von Anfang an mit dabei ... Foto: Dominik Labhardt

Heute, 25 Jahre später, ist es an der Zeit, zurückzublicken: Was hat die gentechnik-kritische Bewegung erreicht? In welchen Bereichen sind Erfolge, wo sind Niederlagen zu verzeichnen? In der Landwirtschaft vergrössern sich die Anbauflächen gentechnisch manipulierter Nutzpflanzen trotz zahlreicher Flops weiter. Allerdings sind die unerwünschten Nebenwirkungen längst sichtbar und Europa ist mit seiner Ablehnung gegen die ungeliebte Technologie beispielhaft. Auch hierzulande besteht das

Verbot für einen kommerziellen Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft weiter.

Im medizinischen Bereich ist die Akzeptanz der Gentechnologie trotz aller Risiken und trotz ethischer Einwände grösser. Immer dort, wo sich Menschen einen Nutzen erhoffen wie etwa die Heilung von Krankheiten, sind sie schnell bereit, Zugeständnisse zu machen. Doch auch im Gesundheitsbereich hat die Industrie längst nicht alle Versprechungen realisiert: Weder die Gentherapie noch die Xenotransplantation erfüllen bis heute die grossspurigen Versprechen.

Der Vorstand des Basler Appells gegen Gentechnologie möchte dieses Jahr dazu nutzen, eine Standortbestimmung vorzunehmen. Wo stehen wir in den einzelnen Bereichen der Gentechnologie mit unserer Kritik? In den nächsten vier Ausgaben unseres Rundbriefs werden wir einzelne unwichtige Bereiche beleuchten.

Vorstand Basler Appell gegen Gentechnologie

Mitgliederversammlung 2013

Der Begriff «Personalisierte Medizin» ist in aller Munde: Angeblich massgeschneiderte Medikamente sollen PatientInnen gesund machen. Eine andere Art der Gentesterei macht ebenfalls von sich reden. Mittels Präimplantationsdiagnostik sollen demnächst Embryonen genetisch untersucht werden dürfen, bevor sie der Frau eingepflanzt werden. Diese und andere Themen werden den Basler Appell gegen Gentechnologie im laufenden Jahr beschäftigen. Interessiert es Sie, wo sich der Basler Appell 2013 engagieren wird und wie das vergangene Jahr verlaufen ist? Dann kommen Sie zu unserer Mitgliederversammlung:

Mittwoch, 10. April 2013, 19.00 Uhr

In unserer Geschäftsstelle in der Fazit-Werkhalle, Murbacherstrasse 34, Basel, 1. Etage (ab Bahnhof SBB Tram 1 oder 11 bis Haltestelle Voltaplatz)

Traktanden

- Jahresbericht 2012
- Rechnung 2012
- Wahlen Vorstand und Revision
- Ausblick 2013
- Varia

Über Ihr Kommen freuen wir uns! Aus organisatorischen Gründen bitten wir Sie, sich mit einem Anruf oder einer Mail anzumelden.

25 Jahre: Wo stehen wir heute? 1. Mikroorganismen

Für die industrielle Herstellung von Enzymen, Vitaminen und Aminosäuren werden immer häufiger gentechnisch veränderte Mikroorganismen eingesetzt. Mikroskopisch kleine, einzellige Lebewesen, die mit Hilfe der Gentechnik so manipuliert werden, dass sie Stoffe herstellen, wie die Industrie sie sich wünscht – die so genannte «Weisse Gentechnik». Ob Impfstoffe, Arzneimittel, Chemikalien, Lebensmittelzusatzstoffe oder Zusatzstoffe für Waschmittel: Der Einsatz der genmanipulierten Helfer vereinfacht und vergünstigt die Produktion.

Für die KonsumentInnen ist nicht ersichtlich, in welchen Produkten Enzyme aus gentechnischer Produktion enthalten sind. Denn ob ein Enzym oder ein Vitamin von einem gentechnisch veränderten Einzeller oder auf herkömmlichem Weg hergestellt wurde, sieht man ihm nicht an. Dies wird auch als Argument dafür angeführt, dass auf eine Kennzeichnung verzichtet werden kann.

Tatsache ist, dass bestimmte Vitamine und Enzyme aus konventioneller Produktion inzwischen gar nicht mehr erhältlich sind. In diesem Bereich, der in den Anfangsjahren des Basler Appells gegen Gentechnologie zentral war, hat sich die Gentechnik seit langem etabliert. Nebenwirkungen sind bis heute keine bekannt. Die Gentech-Organismen arbeiten in geschlossenen Systemen, die Schlämme mit allfälligen noch lebenden Bakterien werden vernichtet, Gefahr scheint von ihnen keine auszugehen. Allergien, die so erzeugte Stoffe auslösen können, sind bis heute nicht nachgewiesen worden.



Mikroorganismen: Einzeller werden Chemiefabriken Bild: www.fotolia.com